

keit, sondern das Zitat ist eines von einer Reihe von Sprüchen des R. Eleazar, die das Wort »de« = Vernunft oder Erkenntnis enthalten. Es scheint also, dass wir hier eine Reihe von Lobpreisungen der Vernunft vor uns haben. In dem zitierten Satz wird die Vernunft indirekt gepriesen, indem man jenen, der keine Vernunft hat, negativ beurteilt.

Befremdend wirkt es, dass Krautter zwar immer wieder rabbinische Parallelen zum Evangeliumtext bringt, diese aber sofort wieder abschwächt oder gar widerlegt. Diese Vorgangsweise ist besonders augenfällig auf S. 79, wo es heisst: »Die Art der Argumentation ist ähnlich der Jesu mit dem einen Unterschied freilich, dass im Rabbinenspruch eine Reihung Tier – Mensch – Schöpfer erstellt wird, während bei Jesus Mensch, Tiere und Pflanzen vor Gott als geliebte Geschöpfe erscheinen, vor denen nur der Mensch den Vorrang hat.« Worin soll denn hier der Unterschied bestehen? Vielleicht dass im Evangeliumtext Tiere und Pflanzen als geliebte Geschöpfe Gottes erscheinen und im rabbinischen Text nicht? Das wäre aber ein unbefugtes Hineinlesen von etwas in den einen Text, was man in der gleichen Weise auch in dem anderen Text finden könnte. Denn im rabbinischen Text wird zwar bloss »sie werden genährt« gesagt, während es im Evangeliumtext ausdrücklich heisst »der himmlische Vater ernährt«, doch ist es aus dem ganzen Kontext deutlich, dass auch die Rabbinen der Meinung sind, dass Gott, der Schöpfer, sie nährt. Der Unterschied liegt daher nicht in dem Inhalt, sondern bloss in der Aussageform.

Wir wollen nun insbesondere zu der Behandlung des Liebesgebotes (S. 58) Stellung nehmen. Hier weist Krautter mit Recht darauf hin, dass der erste Teil des Verses, nämlich »Du sollst deinen Nächsten lieben«, schon im AT Lev 19, 18 steht. Es ist aber nicht möglich, rabbinische Auslegungen dieses Verses als Fremdenhass zu verstehen. Das rabbinische Zitat, das Krautter hier als Beleg heranzieht, stammt aus einem Midrasch. Hier ist nicht von Hass die Rede, sondern von Vergeltung üben und Nachtragen. Im Bibeltext geht es zunächst um das Verhalten dem Bruder gegenüber, wenn er Unrecht getan hat. Den Nächsten kann man freimütig zurechtweisen und braucht daher nicht zu vergelten. Der Midrasch sagt nur, dass die Sache beim Feind anders liegt, da muss man eben vergelten.

Ein ganz anderes Kapitel ist die Stellung der Pharisäer und Rabbinen zum Am-ha-arets. Auch hier geht es nicht um Hass sondern um die Auffassung der Pharisäer, dass alle, nicht nur die Priester, den Alltag durch die Tora heiligen sollten. Um die eigene rituelle Reinheit nicht zu gefährden, vermieden daher die Pharisäer den Verkehr mit dem Am-ha-arets, den gewöhnlichen und einfachen Leuten, die es mit der Toraerfüllung nicht sehr ernst nahmen.

Es muss also betont werden, dass das Gebot des Feindeshasses nirgends in der Bibel oder in den rabbinischen Schriften steht. In den Qumranschriften wird jedoch der Hass gegen die Belialssöhne, die Söhne der Finsternis geboten (1 QS 1, 10 u. 2, 4 f). Dieser Feindeshass hatte eschatologischen Charakter. Wahrscheinlich wendet sich Jesus gegen diese Auffassung der Qumrangemeinde. Denn der »Feindeshass« war zur Zeit Jesu ebensowenig oder ebensoviel »eine populäre Maxime des Durchschnittsisraeliten« als er heute eine populäre Maxime des Durchschnittschristen ist.

Am Ende dieser Kritik soll nochmals betont werden, dass

Krautter sicher mit guten Absichten die rabbinischen Quellen heranzog. Es wäre nur zu wünschen, dass bei einer Neuauflage des Buches, die Art der Einarbeitung revidiert würde oder, falls dies nicht möglich ist, die rabbinischen Zitate überhaupt gestrichen werden. Erst dann wird es möglich sein, das Buch als ausgezeichnete Hilfe für die Erschliessung der Bergpredigt im Religionsunterricht oder in Bibelkreisen wärmstens zu empfehlen.

Hedwig Wahle, NDS/Wien

WERNER GEORG KÜMMEL: Einleitung in das Neue Testament. 17., wiederum völlig neu bearbeitete Auflage. Heidelberg 1973. Verlag Quelle und Meyer. XX + 548 Seiten.

Nun liegt das bewährte Werk der Einleitungswissenschaft aus der Hand von Prof. Kümmel in 17. Auflage vor: nur zu begreiflich, dass von der alten Einleitung von P. Feine und J. Behm nicht mehr viel bleiben konnte, wie der Verf. im Vorwort auch betont. Diese Aussage bezieht sich bei näherem Zusehen sehr zu Recht auf die ungeheuere Materialveränderung, die der Verf. mit meisterlicher Gründlichkeit in der Sichtung, Aufnahme und Verwertung von Forschungshypothesen und -ergebnissen zu bewältigen verstand. Grundanlage und Grundtendenzen des Werkes haben sich hingegen nicht oder nur wenig verändert. Hier ist der Verf. dem einmal zur Fortführung übernommenen Werk wie auch sich selbst treu geblieben. (In Einzelfragen hat man zuweilen den Eindruck, dass der Verf. in dieser Neubearbeitung manchen wissenschaftlichen Hypothesen weniger geneigt ist, als er das in der letzten war.) – Jedenfalls darf man allein für die ungeheuere Arbeit, die der Verf. der ganzen wissenschaftlichen Welt des Neuen Testaments und durch sie auch der praktischen Verkündigung und dem heutigen Interesse am biblischen Wort geleistet hat, in höchstem Masse dankbar sein.

O. K.

BERNHARD LANG: Die weisheitliche Lehrrede. Eine Untersuchung von Sprüche 1–7. Stuttgart 1972. Verlag Katholisches Bibelwerk. 116 Seiten.

Ziel dieser Arbeit ist, die weisheitliche Lehrrede als eigenständige Gattung vorzustellen und einige charakteristische, inhaltliche Grundfragen dieser Gattung zu erläutern. Spr 1–7 liefert nl. verschiedene Beispiele für die »in poetischer Sprache abgefassten Reden des Lehrers an seinen Schüler«. Anhand verschiedener formaler Merkmale werden die Konturen der Gattung aufgewiesen. Dabei stellt sich heraus, dass die weisheitliche Lehrrede keineswegs eine (spätere) Erweiterung eines ursprünglicheren Einzelspruches wäre. Die Lehrrede wollte elementares ethisches Wissen vermitteln und zielte nicht einseitig auf die Karriere des Beamten Nachwuchses. Für das Buch der Sprüche gilt auch, dass hier viele Hände zu verschiedener Zeit an der Sammlung gearbeitet haben. Offensichtlich ist Spr das Werk einer Schicht gebildeter Israeliten, die ägyptische Schulliteratur lesen und an sie anknüpfen konnte.

Etwas ausführlicher behandelt Lang einige exegetische Grundfragen, die sich aus Spr 1–7 ergeben, nl. der Zusammenhang von Tun-Ergehen (die schicksalwirkende Tatsphäre als Grundschema des ethischen Denkens), die Frömmigkeit und die Lehre über die Religion (vor allem die Warnung vor Ehebruch mit der »fremden Frau«).

Die Arbeit ist sicher eine gute Einführung in die Problematik der Sprüche und der Weisheitsliteratur

überhaupt. Als Grundinformation führt sie trefflich in die neuzeitlichen Diskussionen um die Weisheitsliteratur ein.

Dirk Kinet

PETER LAAF: Die Pascha-Feier Israels. Eine literarkritische und überlieferungsgeschichtliche Studie. Bonner biblische Beiträge 36. Bonn 1970. Peter Hanstein Verlag. XXVI und 187 Seiten.

Die Bonner Dissertation bringt im ersten Teil eine literarkritische Analyse der Pascha-Texte Ex 11–13; der Festkalender in Ex 23 und 34; Lev 23; Num 9, 1–14; Num 28/29; Dtn 16; Jos 5, 10–12; 2 Kön 23, 21–23; 2 Chr 30; 35, 1–19; Esr 6, 19–22; Ez 45, 21–25. Das zweite Kapitel gibt einen Überblick über die Besonderheiten und Gemeinsamkeiten in den Pascha-Quellen in Bezug auf Vokabular, Form und Inhalt, wobei hier – bedauerlicherweise – nur das Ergebnis mitgeteilt wird, während für den Einzelnachweis auf die (nicht leicht zugängliche) maschinenschriftliche Dissertation verwiesen wird. Im dritten Teil werden Geschichte und Überlieferung des Pascha aufgrund der Ergebnisse der beiden vorangehenden Kapitel dargestellt. Danach war das Pascha ursprünglich ein apotropäischer Blutritus aus der Nomadenzeit, womit beim Weidewechsel im Frühjahr der »Verderber«, ein Wüstendämon, abgehalten werden sollte. Die charakteristischen Kennzeichen dieses Ritus boten Ansatzpunkte für eine Verbindung mit dem Auszug aus Ägypten. Der eigentliche Grund aber für die Beibehaltung dieses Ritus liegt in der Bedeutung des Exodus für den Glauben Israels und für seine Konstituierung als Stämmeverband. Nach der Übernahme der Jahwereligion wurde der Exodus als die Heilstat Jahwes angesehen, für dessen kultische Gegenwärtigsetzung sich der alte Nomadenritus anbot. Durch die Beziehung des Pascharitus auf Jahwe begann die Entwicklung von einer ursprünglichen apotropäischen Blutmanipulation zu einem Opfer mit anschließendem Opfermahl und endlich zu einem Wallfahrtsfest. In seiner ursprünglichen Form kannte das Pascha das Mahl nicht, was sich aber nach der Sesshaftwerdung änderte, als der Blutritus seinen Sinn verlor und grösserer Wert auf das Essen des Fleisches gelegt wurde. Das Pascha galt als privates Sippenopfer, das zunächst an den einzelnen Ortschaften und später an den Lokalheiligtümern gehalten wurde, um dann durch die Kultreform des Josia zu einem Wallfahrtsfest am Tempel zu Jerusalem zu werden. Im Exil, als keine Möglichkeit zur Feier des Pascha am Tempel bestand, musste man wieder stärker zur ursprünglichen Gestalt der Feier zurückkehren. Der apotropäische Ritus wurde dabei zu einem Ritus mit sühnender Wirkung umgedeutet. Das Pascha wird als Bundesfeier verstanden. Das Blut wird hier wie Beschneidung und Sabbat Zeichen für den Bund zwischen Jahwe und seinem Volk und so Zeichen für die Erwählung inmitten der Heiden. In nachexilischer Zeit wurde das Pascha wieder an den Tempel verlegt. Der Sühnecharakter des Blutritus geht jetzt verloren, da eigene Sühneriten beim Pascha oder vor der Feier stattfinden. Beim Chronisten ist das Pascha zu einem Zebach-Schelamim geworden.

Diese Untersuchung ist eine wertvolle Ergänzung der im FR schon besprochenen Stuttgarter Bibelstudie zum Pascha von H. Haag (XXIII, 1971, 112 f.). Die Ergebnisse älterer Arbeiten sind hier aufgenommen, verarbeitet, zusammengefasst und zum Teil ein gutes Stück weitergeführt worden, ohne dass hiermit aber schon das letzte Wort über das Pascha, seinen Ursprung und seine

Geschichte, gesprochen wäre. Bewegung ist vor allem in der Frage nach dem Ursprung des Pascharitus zu erwarten. Auch die literarkritische Untersuchung bedarf der genaueren Überprüfung. Stärkere Korrekturen sind gewiss bei dem Abschnitt Ex 11–13 anzubringen; ganz besonders die Frage der Zuweisung einzelner Textabschnitte an bestimmte Verfasser ist hier neu zu stellen.

Peter Weimar

EDUARD LOHSE: Die Einheit des Neuen Testaments. Exegetische Studien zur Theologie des Neuen Testaments. Göttingen 1973. Verlag Vandenhoeck und Ruprecht, 355 Seiten.

Eduard Lohse, zuvor Professor für Neues Testament in Göttingen, jetzt Landesbischof in Hannover, hat im vorliegenden Band 23 exegetische Studien zusammengefasst, die im Lauf von zwanzig Jahren in verschiedenen Zeitschriften und Sammelwerken erschienen sind. Die Aufsätze gruppieren sich um die Themen: historischer Jesus, Passion Jesu, lukanisches Doppelwerk und Johannesevangelium, paulinische und deuteropaulinische Theologie, Themen der katholischen Briefe und Einheit der Kirche nach dem Neuen Testament. Die Leser des FR dürfen besonders auf die Beiträge zu den Sabbatauseinandersetzungen Jesu, zu seiner Redeweise »Ich aber sage euch« und zum Prozess Jesu hingewiesen werden. R. P.

MANFRED LURKER: Wörterbuch biblischer Bilder und Symbole. München 1973. Kösel, 435 Seiten.

Nach einer Epoche, in der fast ausschliesslich rationalisierte, pfägmatisch eingeeengte Realität Geltung hatte, bricht heutzutage wieder der Sinn für die Wirklichkeit von Bild und Symbol auf. Das liegt nicht zuletzt darin begründet, dass der Mensch durch ihre Geringschätzung nicht bereichert, sondern ein ganzes Stück ärmer geworden ist. Dem heutigen Menschen ist das natürliche Verhältnis zum Symbol geschwunden. Das zeigt sich auch in Ratlosigkeit und Unbeholfenheit im Umgang mit der Bibel. Hier versucht das vorliegende Werk, Abhilfe zu schaffen und erschliesst Bild- wie Symbolwert des Alten und Neuen Testaments in etwa 200 Stichwortartikeln. In wissenschaftlich fundierter, aber doch allgemeinverständlicher Sprache gelingt dies recht glücklich. Die Beiträge sind in vier Abschnitte gegliedert. Im ersten werden zum Phänomen und seiner bildlich-symbolischen Verwendung in der Umwelt der Bibel (Alter Orient, Antike) kurze Hinweise geboten. Auf die Bild- und Symbolwerte des Alten Testaments geht der zweite Abschnitt ein; der dritte auf die des Neuen Testaments. Ein letzter Abschnitt informiert kurz über die Rezeption der biblischen Bilder und Symbole im Schrifttum der Kirchenväter sowie deren Wirkung auf Kunst und Liturgie. Abgerundet werden die meisten Artikel durch bibliographische Angaben zum Stichwort. In den Ausführungen wird bewusst von einer Diskussion von offenen Fragen der Bibelwissenschaft abgesehen. Den Stichwortartikeln vorausgeschickt ist eine »Einführung in die Bild- und Symbolsprache der Bibel« (S. 9–21), worin ein Überblick über markante Auffassungen von Bild und Symbol im Lauf der Geschichte vorgelegt werden. – Aus dem Anhang sind besonders die Literaturverweise (ca. 150 Titel) und das Register der Bild- und Symbolbedeutungen zu erwähnen. Das Literaturverzeichnis konzentriert sich auf Arbeiten zum biblisch-christlichen Bereich (die Angaben im Anschluss an die einzelnen Artikel führen dagegen auch Titel zur biblischen Umwelt auf). Dem